

Michael Günter
Georg Bruns

Psychoanalytische Sozialarbeit

Praxis
Grundlagen
Methoden

Mit einem Beitrag von
Sylvia Künstler,
Martin Feuling,
Horst Nonnenmann,
Olaf Schmidt
und
Joachim Staigle

Klett-Cotta

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
© 2010 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Schutzumschlag: Philippa Walz, Stuttgart
Gesetzt aus der Minion von Elstersatz, Wildflecken
Auf säure- und holzfreiem Werkdruckpapier gedruckt
und gebunden von Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-608-94543-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Einleitung	9
Kapitel 1 Soziale Arbeit und Psychoanalytische Sozialarbeit	11
Kapitel 2 Zur Geschichte der Psychoanalytischen Sozialarbeit und Sozialen Arbeit	31
Kapitel 3 Psychoanalytische Theorien, Methoden und Konzepte	45
Kapitel 4 Praxisfelder der psychoanalytischen Sozialarbeit	61
Kapitel 5 Psychoanalytische Sozialarbeit im Umfeld sozialer und therapeutischer Hilfen: Berührungspunkte und Differenzen	79
Kapitel 6 Psychoanalytische Sozialarbeit und Mediation	87
Kapitel 7 Psychoanalytische Sozialarbeit in Kinderkrippe, Früherziehung und Frühförderung	97
Kapitel 8 Soziale Arbeit im Realraum und die Arbeit an inneren Prozessen und Strukturen	103
Kapitel 9 Setting und Anpassung des Rahmens an die Erfordernisse der Patienten	113
Kapitel 10 Übertragung – Gegenübertragung – Szene	121
Kapitel 11 Kooperationsbeziehungen in der Psychoanalytischen Sozialarbeit	135
Kapitel 12 Kooperationen mit Kostenträgern	145

Kapitel 13	Supervision	153
Kapitel 14	Qualität und Qualifikationen	165
Kapitel 15	Die Praxis Psychoanalytischer Sozialarbeit im Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit Rottenburg/ Tübingen	177
	Kurzdefinitionen	223
	Adressen	244
	Literatur	250
	Die Autoren	264

*Ernst Federn, dem verstorbenen
Pionier der Psychoanalytischen Sozialarbeit,
Freund und Lehrer gewidmet*

Einleitung

Mit diesem Buch werden erstmals Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Sozialarbeit systematisch dargestellt. Dem Studierenden der Sozialen Arbeit, der sich für die Psychoanalytische Sozialarbeit interessiert, bietet es einen breit gefächerten Überblick über die Praxisfelder der Psychoanalytischen Sozialarbeit und verknüpft dies mit einer Darstellung der Geschichte, der Bezüge zu anderen Bereichen der Sozialen Arbeit und der relevanten psychoanalytischen Theorien. Wir sind überzeugt davon, dass dieses Buch daher sowohl im Studium als auch in der Weiterbildung von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen einen wichtigen Beitrag liefert und eine Lücke schließt. Auch für diejenigen, die als Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, als Psychiater, Psychotherapeuten, in Beratungs- und Frühförderstellen oder in der Sozialpädiatrie tätig sind, bietet es umfassenden Einblick in eine spezielle Form der Sozialen Arbeit. Wir haben großen Wert darauf gelegt, die inhaltliche Darstellung so klar und nachvollziehbar wie möglich auch für diejenigen zu machen, die mit psychoanalytischer Begrifflichkeit nicht vertraut sind. Daher haben wir ein Kapitel eingefügt, das für die Sozialarbeit relevante psychoanalytische Theorien kurz skizziert. Wir haben außerdem am Ende des Buches ca. 20 Definitionen wichtiger psychoanalytischer Begriffe zusammengestellt, auf die im Text durch ein Symbol (→) verwiesen wird. In diesen Definitionen wird deren Relevanz für die Praxis der Sozialen Arbeit besonders beachtet. Das Buch wird abgerundet durch einen Beitrag von Kollegen des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit in Tübingen/Rottenburg, die an Hand von Fallbeispielen die Praxis der Psychoanalytischen Sozialarbeit lebendig werden lassen. Auch wenn in der Psychoanalytischen Sozialarbeit jede einzelne Betreuung entlang

der spezifischen psychischen und sozialen Problemlage des Klienten in gewisser Weise neu erfunden werden muss und die Beziehungen zwischen dem psychoanalytischen Sozialarbeiter und dem Klienten immer eine sehr individuelle, unverwechselbare Färbung haben, hoffen wir, mit diesem Buch auch dem praktisch tätigen Sozialarbeiter Hilfestellung für seine Arbeit an die Hand zu geben.

Ganz herzlicher Dank gebührt Herrn Dr. Beyer, der mit uns gemeinsam das Konzept dieses Buches entwickelte und sein Entstehen stets hilfreich unterstützte und begleitete. Ich (M. G.) danke auch Frau Diana Holzer für ihre zuverlässige Hilfe beim Schreiben des Manuskriptes.

Tübingen/Bremen, im März 2010

Michael Günter

Georg Bruns

Kapitel 1

Soziale Arbeit und Psychoanalytische Sozialarbeit

Der Begriff »Psychoanalytische Sozialarbeit« enthält zwei fachliche Bezugspunkte, die einander zu widersprechen scheinen. »Psychoanalytisch« heißt ein methodisch reflektiertes Vorgehen der Aufdeckung unbewusster Antriebe, Zusammenhänge und Bedeutungen, das sich aktiver und gestaltender Eingriffe in das Leben eines Analysanden enthält. Es beschränkt sich vielmehr darauf, Analysanden zum Erkennen und Verstehen der unbewussten Momente ihres Seelenlebens und ihrer sozialen Interaktionen zu verhelfen, was sie in die Lage versetzt, reifere, unabhängigere, weniger aus dem Unbewussten heraus vorgeprägte Entscheidungen zu treffen und Handlungen zu vollziehen. Die Psychoanalyse beschäftigt sich mit der unbewussten inneren Welt der Menschen sowie mit der Konfrontation dieser inneren Welt mit der äußeren Realität.

»Sozialarbeit« dagegen ist im üblichen Verständnis gerade ein regulatorisch helfendes Handeln in der äußeren Welt, das äußere Realitäten beeinflussen will, zumindest die beeinträchtigende äußere, vor allem materielle Lebenssituation einzelner in Not geratener Menschen zu verbessern sucht. Als solches hat Sozialarbeit eine lange und vielgestaltige Tradition.

Die Kombination von Psychoanalyse und Sozialarbeit findet sich in Deutschland nur selten. Zwar gibt es vermutlich viele von psychoanalytischen Ideen angeregte Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, aber eine psychoanalytische Prinzipien berücksichtigende Organisation der sozialen Arbeit existiert nur an wenigen Stellen. Wohl am stärksten ausgeprägt ist das beim Verein für Psychoanalytische Sozialarbeit e.V. in Rottenburg und Tübingen der Fall, dessen Arbeit in Kapitel 15 dieses Buches ausführlich dargestellt wird.

Vor einer Untersuchung der Frage, was Psychoanalytische Sozialarbeit ist, erscheint uns eine kurze Darstellung des Spektrums der Sozialen Arbeit sinnvoll.

Soziale Arbeit – Felder, Entwicklungen, Tendenzen

Der Begriff der Sozialarbeit besitzt eine relativ hohe Unschärfe und wird nicht einheitlich definiert. Deshalb werden wir einige Bemerkungen zu den Konzepten und zur Entwicklung des Begriffes voranstellen, der in jüngster Zeit mit einer kleinen Veränderung zum Begriff der Sozialen Arbeit weiterentwickelt worden ist, dem Praxisfeld einer postulierten Sozialarbeitswissenschaft (s. Deutsche Gesellschaft für Sozialarbeit 2005). Soziale Arbeit meint zwei Hauptbereiche, nämlich Sozialarbeit, wie sie sich aus einer »Geschichte der Erwachsenenfürsorge« (Schilling 2005, S. 17 ff.) entwickelt hat, und Sozialpädagogik, die in ihrer heutigen Form aus einer »Geschichte der Jugendfürsorge« (Schilling 2005, S. 59 ff.) hervorgegangen ist.

In der fachlichen Diskussion bewegt die Soziale Arbeit aktuell die Tatsache, dass Jahrzehnte ständig wachsender gewaltiger Ressourcenverschiebungen in den sozialen Sektor hinein offensichtlich beendet sind (z. B. Butterwegge 2005, Krüger und Zimmermann 2005, Sorg 2005) und damit auch ein erstaunliches personelles Wachstum des Sozialbereiches ein Ende erreicht haben dürfte. Die Zahl von 24 800 Wohlfahrtspflegern in der Bundesrepublik im Jahr 1950 verzehnfachte sich bis 2003 auf 235 000 Sozialarbeiter und Sozialpädagogen (Amthor 2005, S. 45). Nolens volens werden in der heutigen Situation knapper Kassen Vorschläge entwickelt, um aus der Begrenzung das Beste zu machen. Spatschek (2005) etwa spricht von einer »professionellen Modernisierung«, die darin zu bestehen habe, den Klienten aktivierende Elemente an die Hand zu geben, etwa entsprechend dem skandinavischen Weg von der »welfare« zur »workfare«. Aktuelle Sozialarbeit habe sich mit den Folgen der Modernisierung zu beschäftigen und weise Charakteristika der Postmoderne auf. Daher sei

sie widersprüchlich durch die Ambivalenzen von Hilfe vs. Nichthilfe, Lebensweltorientierung vs. Ökonomisierung, individueller Eigenverantwortung vs. gesellschaftlicher Verwobenheit. Als ein Ausweg wird das Systemische Case Management gesehen (Kleve 2005). Einen etwas anderen Akzent setzt die Propagierung von sozialer Netzwerkarbeit, die die in sozialen Netzwerken schlummernden Ressourcen mobilisieren will (Kruse 2005). Ein Beispiel dafür liefert die aus Eco-Mapping oder Genogrammarbeit gewonnene Aufspürung verschütteter, aber aktivierbarer sozialer und verwandtschaftlicher Beziehungen (Budde & Früchtel 2005). Einzelfallarbeit und Netzwerkorientierung sollen verknüpft werden (Klawe 2005).

Eine zweite wichtige Frage ist die nach dem wissenschaftlichen Status der Sozialarbeitswissenschaft. Zwar wird mit der europaweiten Umstellung möglichst aller Studiengänge auf das Bachelor- und Mastermodell die Anerkennung als akademische Volldisziplin erhofft, so dass die damit erreichte höhere soziale Anerkennung der Sozialarbeit endlich den Wünschen der Professionellen entspräche, die ihre Arbeit bisher meist unter Wert eingestuft sehen. Es herrscht jedoch eine Unsicherheit hinsichtlich des wissenschaftstheoretischen Zustands vor – Praxiswissenschaft? Handlungswissenschaft? Hermeneutische oder normative Wissenschaft? Alles scheint vorstellbar (Birgmeier 2005, Schlittmaier 2005).

Die Forschungsaktivitäten einer Disziplin geben Aufschluss über ihre aktuellen Tätigkeitsfelder und Hinweise auf ihre zukünftigen Arbeitsfelder. Auf dem Kongress 2006 der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGS) wurden in 27 Workshops 68 Forschungsprojekte vorgestellt (Engelke et al. 2007). 14 Workshops, also mehr als die Hälfte, beschäftigten sich mit Themen, die in der Regel eine längerfristige Beziehungsaufnahme und -gestaltung mit den Klienten und nicht einmalige oder punktuelle technische Hilfeleistungen erfordern. Die Themen dieser Workshops reichten von »Leben älterer Frauen« über »Gewalt und Prävention«, »Kinder in Kindertagesstätten«, »Pflegefamilien und Heimerziehung«, »Schulsozialarbeit« bis zu sozialmedizinischen (Schwerkranke, Sozialpsychiatrie, Sucht) und psychosozialen Themen

(»Bewältigung schwieriger Biografien«). Dieses Überwiegen beziehungsbasierter Tätigkeitsfelder gibt auch Hinweise darauf, welche Qualifikationen in den Berufen der Sozialen Arbeit erforderlich sind, nämlich solche, die zu einer langfristigen Beziehungsarbeit befähigen.

Die Frage »Gibt es eine Theorie bzw. Wissenschaft der Sozialen Arbeit?« (Erler 2007, S. 115 ff.) beschäftigt das Fach bis heute. Sie ist Teil einer Professionalisierungsdebatte, die mit der Zerfaserung der Praxisfelder, der jungen Professionsgeschichte, den unterschiedlichen historischen Herkünften, den vielfältigen theoretischen Ansätzen und einem Schwanken zwischen systemkritischer und systemkonformer Einstellung zusammenhängt (z. B. Bielefelder Arbeitsgruppe 8, S. 147 ff., Kap. 4 »Profession und Professionstheorie«; May 2008, S. 69 ff.; Heite 2008). Hilfreich in dieser Debatte ist die Besinnung auf die Praxisfelder der Sozialen Arbeit und ihre Methoden. Bei Chassé und von Wensierski (2004) werden als die großen Felder die Kinder- und Jugendhilfe mit einem breiten Spektrum zwischen Früherziehung, Kindergarten, Kulturarbeit, Schulsozialarbeit und Jugendgerichtsarbeit, die Erziehungs- und Familienhilfen, die Altenhilfe, Frauen und Frauenbewegung, die Frage von Benachteiligung und Armut im Sozialstaat beschrieben und einige spezifische Bereiche benannt: Sexualberatung, Soziale Arbeit im Gesundheitswesen, Sozialpsychiatrie, Sucht- und Drogenhilfe, Migration. Galuske (1998) beschreibt 19 Methoden der Sozialen Arbeit, darunter sozialpädagogische Beratung, multiperspektivische Fallarbeit, Case Management, Mediation, Rekonstruktive Sozialpädagogik, Familientherapie, themenzentrierte Interaktion, Empowerment, Streetwork, Sozialraumorientierung, Supervision und Jugendhilfeplanung. Darunter sind sehr unterschiedliche und kontrastreiche Methoden.

Hinsichtlich der Arbeit mit Klienten scheint es zwei vorherrschende Tendenzen zu geben: die zu einer indirekten Arbeit mit ihnen, indem sie als Teil eines Netzwerkes betrachtet werden, das die Aufgabe einer Problemlösung erhält, und die zu einer möglichst kurzen Betreuung, die den Professionellen lediglich als Impulsgeber für eigene Aktivitäten des Klienten und seines Netzes betrachtet. Beides

verbindet sich auch leicht mit einem in den letzten zehn Jahren verbreiteten systemischen Denken in der Sozialen Arbeit. Eine Verbindung der beiden Ansätze sucht die Sozialraumorientierung (Früchtel et al. 2007), die mit ihrem SONI-Schema (Sozialstruktur, Organisation, Netzwerk, Individuum) vier strategische Ansatzpunkte sozialarbeiterischer Interventionen benennt. Innerhalb dieses Ansatzes geht es nicht um technische Hilfen, etwa einen Hilfeplan, der sich »am Ideal des guten Bürgers« (S. 18) orientiert, nicht um eine »psychosoziale Diagnose« (ebd.), sondern es geht darum, Gelegenheiten und Situationen zu nutzen. Veränderungswirkungen erhofft man sich aus der »Situationsanalyse«, die das »Situationspotential« aufspüren und zu einer »situativen Wirksamkeit« bringen soll (S. 21). Ein Element der Sozialraumorientierung soll das Auffinden und ggf. Herstellen von Kontexten und Kontaktstrukturen sein (S. 25), aus denen sich neue Situationen und Gelegenheiten ergeben. Als Beispiel wird ein Wachhund angeführt, der nicht bellt und der damit seine Aufgabe verfehlt. Sein Situationspotential könne ausgenutzt werden mit einem Warnschild: »Vorsicht vor dem lautlosen Hund!« (S. 22). Paradoxe Intentionen wie diese setzen jedoch noch einigermaßen funktionierende Systeme voraus, um überhaupt systemische Interventionen zur Wirkung gelangen zu lassen. In nicht wenigen Fällen gibt es aber kein funktionierendes System für Klienten mehr, weder ein familiäres noch ein freundschaftliches noch ein behördlich-professionelles. Ein Beispiel dafür ist der Fall des kleinen Kevin aus Bremen (Mäurer 2006), der zwar zusammen mit seinem drogenabhängigen Stiefvater den Sozialbehörden gut bekannt war, aber weder von dort noch aus dem Bekannten- oder Familienkreis eine Hilfe erhielt, die ihn vor den tödlichen Mißhandlungen durch den Stiefvater gerettet hätte.

Zum Verhältnis von Sozialer Arbeit und Therapie

Diese nicht seltene Tatsache des Fehlens jeglicher Ressourcen, aber auch, wie Galuske (2007, S. 132) schreibt, die Methodenkritik in der Sozialarbeit in den 70er Jahren und, wie wir meinen, die Erweiterung

der Praxisfelder der Sozialen Arbeit seit den 70er Jahren, als es in der Medizin mit einer neuen Approbationsordnung zu einer psychosozialen Wende kam, als für einen alternativen Strafvollzug sozialtherapeutische Anstalten geplant wurden und als sich in der Psychiatrie sozialpsychiatrische Gedanken und Strukturen durchsetzten, haben dazu geführt, dass in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik zunehmend therapeutische Methoden und Verfahren adaptiert worden sind. Mit einer Therapeutisierung aber gerät Soziale Arbeit in die Gefahr, den Bezug zur Alltags- und Lebenswelt ihrer Klienten zu verlieren; denn Therapie erfolgt immer in einem Sonderraum außerhalb der Alltagswelt. Das klassische Praxisfeld der Sozialen Arbeit liegt aber in der Hilfeleistung für Menschen, die durch äußere Umstände in Not geraten sind. Der Gegenstand für Therapien sind dagegen die inneren Nöte von Menschen, ihr Leiden an sich selbst und an ihren seelischen Störungen.

Galuske hebt daher mit einem gewissen Recht die Differenzen zwischen Sozialer Arbeit und Therapie hervor (S. 136 ff.): Die Alltags- und Lebensweltorientierung mit ihrer hohen Komplexität der Sozialen Arbeit gegenüber der Zentrierung von Therapie auf spezielle Bereiche wie Wahrnehmung, Kommunikation, Emotion und Selbstkontrolle, das sozialpädagogische oder sozialarbeiterische Handeln im Alltag des Klienten gegenüber dem therapeutischen Handeln in einer alltagsfernen, abgesetzten Situation, alltagsnahe, auf aktuell erlebbare und sichtbare Probleme zielende Interventionen in der Sozialen Arbeit gegenüber alltagsfernen, an ein spezifisches Setting gebundenen Interventionen in der Therapie, Klienten mit Alltagsproblemen und sozialen Versorgungsinteressen und tendenziell einer Unterschichtzugehörigkeit in der Sozialen Arbeit gegenüber Patienten mit psychischen Problemen und tendenziell einer Mittelschichtzugehörigkeit in Therapien. Wenn wir auch dieser letzten Kontrastierung, die einen therapeutischen Zugang eher für Mittelschichten reservieren will, nicht zustimmen, weil in der Praxis viele Patienten, die zugleich Klienten sozialer Hilfesysteme sind, sehr von einer Therapie profitieren, ist eine Differenzierung zwischen Sozialer Arbeit und

Therapie doch richtig und sinnvoll, auch wenn vor allem in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen pädagogische, entwicklungsfördernde und therapeutische Interventionen in der Regel nicht scharf voneinander abzugrenzen sind (vgl. Kapitel 5). Die von Galuske genannten Unterschiede sind zu ergänzen um einen entscheidenden weiteren, nämlich die psychische Krankheit mit dem Leiden an ihr als Voraussetzung einer Therapie gegenüber dem Leiden an einer äußeren Not als Voraussetzung der Sozialen Arbeit.

Zwar kann – sicherlich nicht selten – beides zusammenfallen, was eine Bemühung beider Hilfesysteme erfordert, aber kaum jemals wird materielle Not allein eine psychische Krankheit hervorrufen, außer im Fall traumatischer Einwirkungen. Andererseits kann psychische Krankheit ernsthafte materielle Not nach sich ziehen. Auch dann ist beides nötig, sozialarbeiterische und therapeutische Hilfe. Nach unserem Eindruck engt eine Sicht wie die von Galuske vertretene Sozialarbeit zu sehr auf die materiellen Lebensverhältnisse ein. Es gibt eine seit langem bekannte Verbindung zwischen Pauperismus und psychischer Krankheit. Psychisches Leiden erscheint uns als eines der wichtigen Felder der Sozialen Arbeit.

Wie bereits bei der Sichtung der Forschungsinteressen erwähnt, treten in der Sozialen Arbeit solche Methoden und Praxisfelder immer mehr hervor, für die eine Arbeit an der und mit der Beziehung zu den Klienten unerlässlich ist. Das schlägt sich in entsprechenden Veröffentlichungen nieder. Schaub (2007) beschreibt Theorien, Methoden und Arbeitsfelder der Klinischen Sozialarbeit, Denner (2008) die Soziale Arbeit mit psychisch kranken Kindern und Jugendlichen, Kuhles (2007) sozialpädagogische »Wege aus der Isolation« für autistische Kinder und Jugendliche, auch Ortman und Röh (2008) geben eine Textsammlung über Klinische Sozialarbeit heraus, Lützenkirchen (2008) schreibt über Soziale Arbeit bei Depression im Alter, Speck (2007) über Schulsozialarbeit.

Während in den genannten Veröffentlichungen Beziehungsarbeit ein wesentlicher Bestandteil des jeweiligen Ansatzes ist, zum Teil wie bei Schaub durchaus mit psychoanalytischen Konzepten durchsetzt,

gibt es inzwischen auch einige Veröffentlichungen, die sich explizit mit dem Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Sozialer Arbeit beschäftigen. May (2008) hat ein Kapitel seines Buches über aktuelle Theoriediskurse der Sozialen Arbeit der Psychoanalytischen Sozialarbeit gewidmet (S. 205 ff.). Allerdings erwähnt er darin keine der zahlreichen Veröffentlichungen aus dem Umfeld des Vereins für Psychoanalytische Sozialarbeit in Tübingen, ebenso wenig wie das Buch von Stemmer-Lück (2004) über »Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit«, das sich ausschließlich dem Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Sozialer Arbeit und der Möglichkeit, psychoanalytische Theorien in der Sozialen Arbeit zu nutzen, widmet. Ein Themenheft »Psychoanalytische Sozialarbeit« der Zeitschrift Kinderanalyse (Heft 1/2006) umreißt in mehreren Beiträgen (Bruns 2006, Feuling 2006, Günter 2006 a, Thomas Aichhorn 2006, August Aichhorn 2006) den Gegenstand Psychoanalytische Sozialarbeit. All diese Veröffentlichungen verstehen wir als Hinweis darauf, dass es in der Sozialen Arbeit einen zunehmenden Bedarf an einem verstehenden und die Beziehung zum Klienten nutzenden Zugang zu den auftauchenden Problemlagen gibt, wie ihn die Psychoanalyse schaffen kann.

Psychoanalytische Sozialarbeit

Psychoanalytische Sozialarbeit ist eine Anwendung der Psychoanalyse im sozialen Bereich, der neben dem klinischen und dem kulturellen Bereich eines der drei großen Anwendungsgebiete der Psychoanalyse ist. Sie ist angebracht, wenn neben der Situation der äußeren Not oder Hilfsbedürftigkeit auch eine ernsthafte seelische oder interaktionelle Störung besteht, also eine Konstellation der Problem-doppelung von äußerer und innerer Not vorliegt, die mit technisch-instrumentellen Hilfeleistungen allein nicht überwunden werden kann. Sie kann von allen Berufen im psychosozialen Feld ausgeübt werden – Sozialarbeitern, Sozialpädagogen, Psychologen, Ärzten, Lehrern, Krankenschwestern und anderen mehr. Psychoanalytische

Sozialarbeit verbindet die instrumentelle Hilfe mit einer Nutzung der Beziehung zum Klienten. Nutzung der Beziehung heißt, auch latente und unbewusste Beziehungselemente wahrzunehmen, sie als eine averbale Aussage über den Klienten und die intersubjektive Konstellation aufzufassen und sie in der Gestaltung des Hilfeangebotes zu berücksichtigen. Beziehung heißt auf der sichtbaren Ebene Verbindlichkeit eines Kontaktes, Kommunikation und Verstehen. Auf einer latenten, zum Teil unbewussten Ebene heißt Beziehung, den Anderen eine Bedeutung gewinnen, ihn zu einem signifikanten Anderen werden zu lassen.

Sich solcherart auf eine Beziehung einzulassen ist nicht immer leicht. Denn wir spüren oft intuitiv sehr früh in einem Kontakt, ob die Beziehung mit einem Menschen einigermaßen leicht oder ob sie kompliziert, belastend und anstrengend verlaufen wird. Gegen eine Beziehung, die kompliziert und belastend werden könnte, richtet sich oft eine spontane Abwehrreaktion dergestalt, dass wir vermeiden, diese Beziehung einzugehen. Besonders leicht geschieht das gegenüber Patienten oder Klienten, die an narzisstischen Erkrankungen leiden, die fast immer auch eine pathologische Gestaltung von Beziehungen aufweisen. Manche Therapiekonzepte im psychosozialen Bereich wie die therapeutische Kette in der Sozialpsychiatrie haben sich aus dem unbewussten Wunsch heraus entwickelt, sich vor anstrengenden Beziehungen zu schützen (Bruns 1998). In der Therapeutischen Kette werden Patienten immer dann, wenn sie nach einer gewissen Zeit eine Beziehung hergestellt haben und es ihnen besser geht, in die nächste Station der Kette verlegt, ohne dass die schwierigen und belastenden Aspekte einer Beziehung in eine Bearbeitung gelangen können. Diese Praxis, wie manche andere, stellt eine Form der institutionalisierten Abwehr von Beziehung dar.

Die Herstellung und Nutzung einer Beziehung in der Arbeit mit Klienten verweist darauf, dass psychoanalytische Sozialarbeit kaum dann erfolgen wird, wenn lediglich kurze einmalige Kontakte mit Klienten stattfinden, sondern dann, wenn Hilfen oder Betreuungen von mittlerer bis langer Dauer erfolgen. Dazu zwei Beispiele.